

## ELISABETHINENKIRCHE

Elisabeth, die Tochter des Ungarnkönigs Andreas II., die Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen, ist unstreitig die berühmteste deutsche Frau der Gotik. Ihr „Rosenwunder“ mag eine poetische Legende sein, ihre heroische Nächstenliebe ist geschichtliche Tatsache. Während der Hungersnot des Jahres 1225 ließ sie sämtliches Getreide der landgräflichen Güter unter die Armen verteilen. Unter ihrem Wohnschlosse erbaute sie ein Hospital, deren Kranke sie persönlich besuchte, beschenkte, pflegte und bediente. Nach dem Tode ihres Gemahls mit ihren drei Kindern wegen „Verschwendung“ vom Hofe verstoßen, nahm sie sich erst recht Zeit und Mühe, den Brethafte und Notleidenden ungeteilten Herzens zu dienen. 1231 starb sie, 1235 wurde sie von Gregor IX. heilig gesprochen. Ihr Grab ward rasch ein vielbesuchter Wallfahrtsort, ihr Bild schmückte bald Kirchenfenster und Altäre, ihr Name ward zum Inbegriff für frauliche Güte und mütterliche Liebe.



Abb. 68. Der erste Bau vom Jahre 1697

Richard Wagner mach-Krieg mit seiner Armee ware, mit dem König in Frankreich“, hat unterdessen seine Frau Gemahlin Maria Theresia, „eine gebohrene Fürshtin von Liechtenstain“, sich in der Stadt Aachen aufgehalten, wo sie öfters die Elisabethinerinnen besuchte. Als sie sah, „mit wass grosser lieb und fleiss Vnssere Mitschwöstern alda“ kranken Frauen dienten, fand sie daran ein großes „Belieben“ und den inneren Antrieb, eine ähnliche Niederlassung zu gründen. Da sie in Graz Wohnsitz und Güter besaß, dachte sie, „es wäre Gott und denen Armen am Bösten, wan es geschechet in Steyer Marckt zu Grätz“. Allein es rann viel Wasser die Mur hinab, bis es soweit war. Denn der kaiserliche General, der seine Gemahlin stets um sich haben wollte, hatte Gott Mars zu dienen. „Edliche Jahr in Reich“, sodann 1633 in Wien, die belagernden Türken abzuwehren, sodann in Ungarn „bey Einnehmung der Türckhischen Veestungen“. Eine entschiedene Wendung der Dinge schuf des Kriegsmanns „gewöhnliches Potagra“. Gichtkrank nahm er seinen Abschied und zog sich auf seine Besitzungen nach Graz zurück. Dort lag er sieben Jahr zu Bett. Die Fürstin kam wiederholt auf ihre „Resolution“, ihren Entschluß zu sprechen, allein der alte Soldat „hat nichts darauf gehalten“. Nicht weil er den Kran-

te sie in seinem „Thanhäuser“ zum idealen Gegenpol der Venusine vom Hörselberg. Kein Wunder, daß ihr Opferleben hochgesinnte Jungfrauen zur Nachfolge, zum Dienst an Kranken, bewog.

Im Jahre 1690 kamen, von Düren im Rheinland her, die ersten Elisabethinen nach Graz. Über die Vorgeschichte dieser Ankunft erzählt ihre Chronik (Abb. 63 c) Folgendes: „Als umb dass Jahr 1669 Ihre Excellenz Herr Graf Jacob Leslie, General im Reich, in

ken das Spital nicht gönnte, „sondern weillen Er den veränderlichen Humor seiner Gemahlin wohl erkennete“. Aber da hatte er die Energie und Konsequenz seiner Gesponsin unterschätzt. Sie zettelte eine kleine allerliebste Verschwörung unter ihren Freundinnen an. Die waren von der Idee entzückt und versprachen, ihr Scherflein zur Gründung beizutragen. Man nahm sogar Tuchföhlung mit der Frau Kaiserin höchstselbst, daß sie bei ihrem Gemahl den „Lands Fürschtliehen Consens auswürckhe“. Die Sache wurde aber zuvor in Graz „lauthmärig“ und die braven Grazer waren der Meinung, es seien hierzulande „der Manss- und Weibss-Klöster schan genueg“, für ein neues sei „kein orth mehr in der Stadt“. Großherzig versprach die Fürstin, für die Stiftung allein aufzukommen, die Nonnen bräuchten nicht „zu samblen“, der Stadt erwüchse keine „Beschwärnuss“. Nicht ohne „Eyffriges Zuespröchen Vnterschiedlicher Persohnen“ ward nach 18 Jahren ihr Vorhaben „angefrischet“. Sie schrieb der würdigen Mutter zu Aachen, sie möge drei, vier Schwestern nach Graz entsenden, sie würde 40.000 fl an „richtige orth anlegen“, ein schönes Haus kaufen und als Kloster einrichten. Allein die Nonnen von Köln waren zumeist betagt, sie scheuten die Reise und die Gewöhnung „an einen ganz anderen Lufft“. Aber sie schrieben dem Nachbarkloster D ü r e n und baten, etliche wander- und wägelustige Mitschwestern für Graz zu gewinnen. Es meldete sich sofort Schwester Maria Elisabetha Vettweissin, allein sie starb vor der Abreise. Man ließ sich dort aber nicht abschrecken, es sprangen ein Maria Anna Vettweissin, Maria Clara Hassin und Maria Josepha R u p p e. August 1690 war es endlich so weit. Die Schwestern machten sich auf die Reise, wanderten vierzehn Tage „durch kötzerische Ländter“ nach Iglau, Wien und G r a z. Am 19. Oktober kamen sie hier an, mußten aber noch volle drei Jahre „zwischen Hoffnung und Forcht, wiederum nacher Hauss geschickt zu werden“, harren und sich gedulden, bis der landesfürstliche und erzbischöfliche Konsens erreicht, der Bauplatz im Haus und Garten des Jakob Wels gesichert war und sie am Klaratag 1694 von Erzpriester Rehling zu Straßgang, Graf Veit von Strassoldo und Graf Franz Philipp von Inzaghi in Gegenwart der „Gnädigen Frauen Stüffterin“ als „geordnetes Closter“ anerkannt und installiert wurden.

Trotz ihres „veränderlichen Humors“ war die Stifterin geradezu unerschöpflich an Widmungen. Im Klosterarchiv erhielt sich unter anderem auch ein „Extract“ des Christian Blamberger, durch 25 Jahre „Hausmeister“ der Gräfin Leslie, die übrigens dann den Grafen Balthasar von W a g e n s b e r g, Statthalter von Steiermark, ehelichte, der freilich schon nach achtzehn Wochen starb. Im bewußten Elaborat nun stellte Blamberger aus den „Handtbüchern“ der Stifterin alle ihre Aufwendungen für die Elisabethinerinnen zusammen: Die überaus stattliche Summe von 71.155 fl. Und doch sind auch hier die „kleinen Posten von 50 — 100 fl“ nicht enthalten. Die letzten vier oder fünf Jahre trug sie auch in das Handbuch nichts mehr ein. „Ich aber habs in meinen schreib Calendern auffgemörkht, dan sie hatt mirs Verbotten, Vnd die leit nit wissen sollen“. Die letzte Spende geschah scheinbar 1715. Die Zureise der Nonnen von Köln bis Graz hatte sie mit 1000 fl durch einen Wechsel eines Herrn Bruner finanziert, sie bestritt ihr erstes Quartier im „Weissischen Hauss bey den Weissegger Hof“ mit 250 fl, ihre Verpflegung von 1690 — 1694 mit 5000 fl; die Erwirkung der Konsense zu Salzburg, Wien und Graz kostete 300 fl, der Bauplatz 4000 fl, den — „beeden Maurer Meistern Bartlme vnd Corlan ward postweis“ 14.000 fl ausbezahlt. Das sind nämlich, wie ich hier erstmalig feststelle, die E r b a u e r des K l o s t e r s und der ersten K i r c h e.

Ich habe auch den Bauvertrag „ausgegraben“. Am 16. März 1694 übertrug die „Fundatricin“ gegen einen Pauschalbetrag von 11.000 fl „denen Ehrnvesten Herrn Bartlme E b n e r vnnnd Joachim C a r l o n der Landtsfürstl: Haupt Statt Gräz Hoff Cameralisch vnnnd Burgerlichen Beiden Maurermeistern“ den Bau. Kraft eines „Formiert, Vndterschriebenen vnnnd gefertigten Haupt Abriss“ hatten sie zu errichten einen durch-

gehend gewölbten Keller, Krankenstube, Speisesaal, Küche, zwei „Redstuben“, Apotheke, Laboratorium, eine „Mentscher Stube“ und die Kapelle, 4 Klafter lang, 3 Klafter 4 Schuh breit, 3½ Klafter hoch. Wie das Ganze von außen aussah, kann ich anhand eines Bildes, das über dem Portierzimmer des Klosters hängt, im Bilde (Abb. 68) zeigen. Nach dem Spruchband „Maria Theresia Ge(borene) Lichtenstein“ ist der Bau 1697 fertig gewesen, nach dem Wappenengel stammt das Ölbild von Veit Hauck. Die Fassade ähnelt aus guten Gründen der Ursulinenkirche, in den Nischen steht jedenfalls unten der Kirchenpatron St. Laurentius, oben Maria mit Kind oder St. Elisabeth.

Zur Kapelle wurde am 10. August 1696 der Grundstein gelegt. Noch um 1713 war sie laut Chronik nicht geweiht: „Auss ursachen, weillen man gedencket hat, solche zu Endern“ (ändern). Doch schon am Laurentiusfest 1698 wurde „in der Neuen Kürchen mit aller Solennität, Prödig, Hochamt und Vesper das erstemahl gehalten“. Und ihre Ausstattung? Zwar ist noch ein „Register deren Jährlichen Einkünften vnd Ausgaa-ben“ vorhanden, allein aus ihm erfahren wir herzlich wenig, obwohl es von 1695 bis 1725 reicht. Es enthält fast nur die Aufwendungen für Küche, Haushalt, Apotheke und Krankenstube, Zahler für die Ausgestaltung des Gotteshauses waren die Stifterin und spätere Wohltäter. Doch auch das Wenige sei getreulich vermerkt: 1696 „vor den Kürchen Thurn gedingter massen 270 fl, 1697 dem Tischler für einen Kapellenaltar 64 fl, dem Maler für das Altarblatt 75 fl, für eiserne Korbgritter an den Zellenfenstern 100 fl. 1699 wurde eine neue Krankenstube erbaut, die alte mit der Kapelle „zu einer Kürchen zuegerichtet“. Das kostete insgesamt an Maurer, Zimmermeister und Bildhauer 1480 fl. 1700 bekam ein „Bildthauer“ für zwei Bilder, ein großes Wappen „vnd andere Züraten“ 22 fl, ein Maller 13 fl. An dem Hochaltar wurden um 50 fl „Zwey Portellen“, Seitenportale, angebracht. Das ist alles. Kein Künstlernamen ist genannt.

Wo das Archiv schweigt, spricht das Werk. Aus den über zwei Kirchenbauten und eine Exilierung hinaus geretteten Bildern können wir getrost den Schluß ziehen: Um 1700 besaß die Kirche drei konforme Altäre. Das Blatt des Hochaltars stellt das Martyrium des Kirchenpatrones Laurentius dar. Es ist nicht signiert, trägt aber an der Rückseite folgende Inschrift: „Dier o heiligister Lavrenzius Befehle ich mein armbe Sell mit der Bitt meiner zu gedenken, wan ich werd Seien (sein) aus Barmherzikeit des aller gerechtisten Richter in den heissen flamben des Fegfeuer. Johannes Vittus Hauck Pictor 1699.“ Veit Hauck also, dem ich archivalisch die zwölf Ovalbilder der Domkanzel nachwies, hat somit das Bild gemalt. Leider hat es vor einem Jahrhundert der Restaurator Johann Beyer dick übermalt und um seinen barocken Farbensmelz gebracht.

Als in der jüngstverflossenen Gewaltära die Kirche den Schwestern weggenommen wurde, wurden die Kunstschätze des Klosters vom Land übernommen, photographiert, katalogisiert und nach Aflenz verlagert. In diesen Notizen ist das Hochaltarbild eingetragen unter „Steirischer Maler, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts“. Bei zwei anderen Bildern vermerken die Karteikarten treffend: Hauck, almosenspendende Elisabeth, 243 × 127 cm und Hauck, Christusleibnam zu Gottvater getragen, 240 × 126 cm, Öl. Das waren also die Blätter der Seitenaltäre. Sie sind künstlerisch ungleich ausgefallen, ungleich ist ihr Erhaltungszustand: Bei St. Elisabeth leuchten nur noch Antlitz und Brustlatz der Ordensstifterin, Haupt und Achsel der beteiligten Armen rechts unten. Die beiden Habite sind in tiefes Dunkel getaucht, die übrigen Almosenspender, nicht just glücklich auf die linke Hälfte der Bildfläche verteilt. Wohlüberlegt postiert, wohlthuend in der Farbgebung abgestimmt aber wirken die Gestalten des anderen Gemäldes: In einer wunder-vollen Schleife ranken sie sich höher und höher, die knieende Magdalena, der ruhende Leibnam des Herrn, der Oberkörper am Knie der Schmerzhafte aufgestützt, diese, stark an das Allerseelenbild zu Kalvarienberg erinnernd, mit ergreifendem Blick zu Gottvater aufblickend. Der linke der kreuztragenden Engel mit dunklem geteilten Scheitelhaar,



Abb. 69. Altarbild um 1650  
Aus der Klarissenkirche stammend

dem halbumschatteten Wuschelkopf, ist einer meiner Gründe, auch das Stifterbild Hauck zuzuschreiben.

Wie aus den Klosteraufzeichnungen hervorgeht, haben Grazer Adelige, aber auch bürgerliche Patienten dem Kloster Bilder und Statuen zukommen lassen. Der Konvent hat sie pietätvoll aufbewahrt. So findet sich da ein ganzes kleines Museum von religiösen Kunstgegenständen beisammen, bei denen wir in den seltensten Fällen etwas Konkretes über den seinerzeitigen Standort oder gar über ihre Schöpfer erfahren. Da sind, um einmal vom Jünger zum Älter zurückzuschreiten, zwei rechteckige Gemälde, beide im gleichen Größenverhältnis von  $153 \times 119$  cm, also wohl korrespondierende Altarblätter: Die Hirten vor der Krippe zu Bethlehem und Christus am Kreuz, katalogisch Gottfried Haller zugewiesen; das Weihnachtbild mit seinen glotzügigen, eintönig im Profil wiedergegebenen Gestalten dünkt mich für einen Hauckschüler zu unbeholfen, ja stümperhaft. Zwei mittelgroße Tafeln mit Bruno und Johann Nepomuk, Zanussi zugeschrieben, dagegen wirken einprägsam, leidenschaftlich, im besten Sinne artistisch; eine große „Schaustellung Christi“, der Dorngekrönte zwischen Scherge und Pharisäer, mehr theatralisch als religiös empfunden, hat im Dominikanerkloster am Münzgraben, aus St. Andrä stammend, mehr als ein Gegenstück aus derselben leider unbekanntem Hand. Eine liebevolle Maria mit Kind, oval gerahmt, in Tafel 49, ansprechend wiedergegeben, verrät italienische Vorbilder. So „süß“ sie ist, sie hat im Grazer Urteil ein noch schöneres rechteckiges Gegenstück, vom Katalog Paul Trogger zugeschrieben. (Tafel 48.) Gustav Schreiner sang 1843 in seinem „Grätz“ folgendes Loblied auf dasselbe: „Das schönste und vorzüglichste aller in Grätz zur öffentlichen Verehrung aus-

gestellten Bilder der Madonna, das von Carlo Maratta sein soll. Die liebliche Mutter, deren wehmütig blickendes Auge mit unbeschreiblicher Liebe auf dem Kinde ruht, hält demselben ein kleines Kreuz vor, wonach es sein zartes Händchen ausstreckt, während das andere einen Apfel festhält. Über beide Gestalten ist ein Zauber ausgegossen, den man sehen muß, aber nicht beschreiben kann. Es soll das Geschenk einer Fürstin von Eggenberg sein.“ Leider kann ich über den Maler nichts Authentisches beisteuern, wohl aber über die Herkunft. Am 21. März 1746 machte Josepha Gräfin von Sinzendorf, geborene Fürstin von Eggenberg, ihr Testament. Darin vermachte sie ihr „Muttergottesbild, welche Muttergottes das Kindlein Jesu in dem Linken Arm, und in der Rechten Hand ein kleines Kreuz haltet“, den Elisabethinen. 1755 bestimmte sie noch, daß es, bislang „in einer blau Sametenen Ram gefasst“, einen Silberrahmen erhalte. Aufstellung finden solle es auf dem kleinen Muttergottesaltar zwischen dem hl. Kreuz und Ignazaltar. Eine silberne Lampe solle davor brennen. Für beides legierte sie 2000 fl. In der Klosterliteratur führt es den Namen „Mutter der Beständigkeit“.

Das älteste und interessanteste Stück dieser kleinen Bildergalerie ist ein „Altarfragment um 1630“. (Abb. 69.) Über dem meisterhaft gemalten Schloßberg schwebt die Gottesmutter, darunter stehen die Heiligen: Christoph, Anna, Sidonia, Agatha, Sabina, Konstantia, Katharina und Gottfried. Da das Bild weitaus älter ist als Kloster und Kirche, fehlt in den Aufzeichnun-



Abb. 70. Mater Dolorosa  
Vom Jahre 1714. Von Jakob Schoy?

gen jeder diesbezügliche Hinweis. Es ist immerhin 223 cm hoch. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß das stadtgeschichtlich bedeutsame, leider nicht sehr gut erhaltene Bild dem Altare angehörte, der dem Konvent auf seine Bitte hin 1783 aus der Klarissinnenkirche „zu einem Hochaltare“ gewidmet wurde. Der Katalog setzt es 1630 an; da die Franziskanerkirche auf dem Gemälde bereits den Wehrturm trägt, ist 1643 die früheste Entstehungszeit. Aus ungefähr derselben Zeit stammen zwei längsrechteckige Bilder, Engel zu Gaste bei Abraham (am Bilde fälschlich aufgemalt: der reiche Prasser) und eine originelle Darstellung der drei „Weltalter“: Die „Erzväter“ von Adam bis Abraham.

Auch eine Reihe von Statuen ist vorhanden, barocke und nachbarocke, schöne und andere. Das Glanzstück (Abb. 70) ist eine Schmerzhafte Mutter, vom Katalog 1760 bis 1770 angesetzt. Mit Kunstlicht wirkungsvoll bestrahlt, wirkt sie schlanker und jünger als im Original. Da sind die Faltenausschöpfungen tiefer, ist der niederhängende Umhangbausch um die Mitte voluminöser. Ich werde mich kaum irren, wenn ich die Plastik identifiziere mit der „schmerzhafte Mutter Gottes Statuen, die in dieser Andacht jährlich in dem Hochaltar, vnder dem ganzen Jahr aber in Vnserem Dormitorium verehret wird.“ 1714 ließ man sie „machen“. Um diese Zeit kommt als ihr Schöpfer vor allem Jakob Schoy in Frage, der seit 1713 in Graz auftaucht. Die Innigkeit des Gesichtsausdruckes, die demütig vor der Brust gekreuzten Arme, wiederholt in Schoy's Madonnen abgewandelt, sprechen ausdrücklich für diese Zuweisung. 1750 war Anna Josepha Leitnerin Oberin. Sie begann mit der Andacht „zu Gedächtnuss der blutigen Döttangst Christi“. Dabei wurde ein „kleiner Öllberg“ aufgestellt.

Für 1818 vermerkt die Chronik: „Sind auch die 3 Kirchen Altäre Theils neu oder Renoviert worden, weil die Seitenaltär schon sehr auffällig waren, die 3 Mahlereyen und 4 Statien Vergoldung hat betragen 830 fl.“ Am 30. April 1826 wurden mit der Kirche drei Altäre geweiht: Hochaltar St. Laurentius, Schmerzhafte Muttergottes und Mutter Elisabeth. Am 17. September 1807 besuchte Kaiser Franz I. das Spital. Ein Chronikblatt sagt, er habe dies „fast bei jedesmahliger Anwesenheit in Graz“ getan. Diesmal regte er „den Bau eines ganz neuen geräumigen Spitals“ an. „Die diesfällige Kostensumme ward aus dem Religionsfonde angewiesen.“ Dem erlauchten Beispiel folgte auch Kaiser Franz Josef I. Am 18. August 1892 wurde die heutige lichte, stattliche und freundliche Kirche mit drei Altären konsekriert. Architekt Robert Mikovics entwarf den Plan, Stadtbaumeister J. Wolf führte ihn aus. Die Statuen des Hochaltares stammen von Hans Brandstetter.

Gewissenhaft verzeichnete die Chronik den Eintritt und das Ableben der ehrwürdigen Frauen. Die erste, die eintrat, war die Grazerin Maria Franziska Rauscherin von Rauschenstain, sie starb als Oberin zu Klagenfurt. 289 Nonnen folgten ihrem Beispiel. Die erste Verstorbene des Klosters war die Oberin Clara Maria Hassin. Sie kam als Pionierin von Düren und starb 1694 — vor Erlangung des Konsenses zum Klosterbau. Die ersten Oberinnen von Wien und Klagenfurt kamen aus Graz. Maria Ottilia geborene Wentner, 1950 bereits zum neuntenmal zur Oberin erwählt, führt, ungebrochen durch das Leid der Verbannung, den Wiederaufbau der durch Bombenwurf arg beschädigten Kirche und Klosterbaulichkeiten tapfer durch.